

*Verherrlichung. Predigt über Johannes 2,1-11 am 2. Sonntag nach Epiphania (18.1.26).  
Von Pastor Dr. Christoph Schroeder*

Liebe Gemeinde!

In der Antike – und im Mittelmeerraum auch heute noch – gilt Gastfreundschaft als eines der höchsten Gebote. Wer Gastfreundschaft übt, ist zivilisiert und in einem tieferen Sinne gebildet. Andere bewirten und großzügig sein ist für ihn keine Last, sondern eine Ehre. Ein großes Fest wird jedoch nur gefeiert, wenn Frieden herrscht. Eine Hochzeit dauerte acht Tage, das ganze Dorf war dazu eingeladen. So ist es in Palästina noch heute, und deshalb werden dort jetzt keine Feste gefeiert. Solch ein Fest ist transparent für die Heilsfülle, das ewige Leben. So ist es mit der Hochzeit zu Kana.

Doch nun ist bei dieser Hochzeitsfeier kein Wein mehr da. Damit ist das Fest vorzeitig beendet. Der Gastgeber steht als Geizhals da.

Da fordert Jesu Mutter ihren Sohn auf, die für den Gastgeber peinliche Situation zu lösen. Er soll dafür sorgen, dass die Gäste ausgelassen und fröhlich weiter feiern können. Doch Jesus weist sie unwirsch zurecht: „Was geht es dich an, Frau – meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Was meint er? Wenn seine Stunde, wenn sie denn kommt, etwas Schönes, Wunderbares, Verheißungsvolles ist, da mit ihr ja verbunden wäre, dass ein Hochzeitsfest unbeschwert gefeiert werden kann – warum antwortet Jesus dann so harsch? Nach dieser Szene wird seine Mutter ihm erst wieder unter seinem Kreuz begegnen. Wird das seine Stunde sein? Wird die Stunde seines Todes die seiner Verherrlichung sein?! Fragen über Fragen.

Jesus gibt dem Drängen seiner Mutter schließlich nach. Er lässt sechs steinerne Krüge mit Wasser füllen – insgesamt eine Menge von – je nach Berechnung 580 oder 720 Litern – jedenfalls eine ungeheure Menge. Und dann ist dieses Wasser zu Wein geworden. Auf einmal ist Wein im Überfluss da und dazu von besserer Qualität als der, der zur Neige gegangen war. Verwundert ruft der Speisemeister den Bräutigam zu sich und tadelt ihn: Wieso hast du den guten Wein nicht zuerst ausgeschenkt?

Von den Zeichen, die Jesus im Verlauf des Evangeliums wirkt, ist die Verwandlung von Wasser in Wein nur das erste. Die Auferweckung des Lazarus, der drei Tage im Grab liegt und bereits stinkt, ist das letzte dieser Zeichen.

Was hat es mit diesen Zeichen auf sich? Die Zeichen Jesu deuten allesamt voraus auf seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung. Zu verstehen sind diese Zeichen nur, wenn man ernst nimmt, dass in dem Menschen Jesus Gott selbst begegnet. In ihm, dem Sohn der Maria, der verletzlich ist, in Beziehungen verwickelt, der Liebe und dem Hass der Mitmenschen ausgesetzt, begegnet der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Weg, das Licht, die Wahrheit, das Leben, der allmächtige Gott, der Schöpfer von Himmel und Erde. Er erkennt das Leben in seiner ganzen Gespaltenheit, in seiner unaufhebba- ren Vermischung von gut und böse. Er verzweifelt daran aber nicht und flieht nicht

davor, sondern lässt sich darauf ein. Jesus, in dem der Schöpfer von Himmel und Erde handelt, verschwendet sich ganz an dieses Leben. *Er verschenkt sich selbst*. Seine Zeichen sind genauso wunderbar und schwer zu glauben wie seine Auferstehung selbst. Wer glaubt, dass Tod in Leben, der wird auch glauben, dass Wasser in Wein verwandelt werden kann. Der wird auch glauben, dass er selbst ein neuer Mensch und frei von sich selbst werden kann.

Jesu Zeitgenossen sehen in ihm nur den Menschen. Dass in diesem Menschen Gott begegnen soll, löst bei ihnen Kopfschütteln aus. Und bei uns vielleicht auch.

Dass uns in Jesus Gott selbst begegnet, werden wir erkennen, wenn wir den Weg mitgehen, den er geht. Dabei werden wir zugleich erkennen, wer *wir* in Wahrheit sind. Es gibt hier kein Erkennen und kein Glauben, das nicht Bewegung wäre, Nachfolge, Hingabe.

Wer den Weg Jesu mitgeht, wird sich in *ihm* erkennen, wird eins mit ihm werden. Mit ihm mitgehen bedeutet, wie Jesus es später zu Nikodemus sagen wird, von neuem geboren werden. Die Verwandlung von Wasser in Wein, die *Verherrlichung*, wird Jesus selbst widerfahren. Von Anfang an bezieht der johanneische Jesus uns, die Leser und Hörer, in diese Bewegung ein. Er verheißt uns: „‘Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.’ In mir, dem ans Kreuz geschlagenen Menschen, werdet ihr euch selbst erkennen. Wunderbarerweise werdet ihr euch in mir als von göttlichem Glanz umstrahlt erkennen, als die, die ihr wirklich seid, an denen sich Gottes Herrlichkeit offenbart. Da wird es euch möglich, euch selbst anzusehen. Ihr werdet die Masken ablegen, unter denen ihr euch vor euch selbst versteckt.“

Ich glaube, dass die Verwandlung von Wasser in Wein auch uns selbst widerfahren kann. Wenn sie uns widerfährt – das Wort dafür ist Gnade –, werden wir frei, diese Fülle weiterzugeben. 700 Liter Wein – das ist wie die eigene Zeit großzügig verschenken, einander vergeben – siebenmal siebzimal sollen wir vergeben, sagt Jesus in der Bergpredigt. Ein Übermaß, eine Verschwendung. Liebe, Vergebung, Mitgefühl, Zeit – damit ist es wie mit dem Wein: Wo Menschen sich einander zuwenden, entstehen diese Güter wie von selbst. Wenn zwei einander lieben und sich einander schenken, ist das eine gänzlich unökonomische Weise, in der sich die Fülle des Lebens ereignet. Hier wird nichts verbraucht, das dann woanders wieder fehlt. Liebe ist das einzige Gut, das sich vermehrt, wenn man es teilt.

Nun könnte man fragen: Wäre es nicht ein besseres Zeichen gewesen, Jesus hätte Kranke geheilt oder Dämonen ausgetrieben und sich gleich zu Anfang um die gekümmert, die nichts zu feiern haben? Statt nun Wasser ausgerechnet in Wein zu verwandeln!

Doch wenn alles nur unter dem Gesichtspunkt gesehen wird, ob es sich rechnet, ob es Gewinn abwirft, ob es dafür Absatzmärkte gibt, dann ist, aus dem Blickwinkel dieser

Ökonomie, jeder Feiertag, jeder Sonntag, und zumal jede achttägige Hochzeitsfeier, verwerflich, unmoralisch. Denn da sind die Geschäfte geschlossen und wir können kein Geld ausgeben, die Konjunktur nicht ankurbeln. Da verlieren Menschen ihre Lebensberechtigung, die weder produzieren noch konsumieren und damit für den Wirtschaftskreislauf uninteressant sind, ja, die nur noch kosten. Da setzt sich schleichend eine Vorstellung von Leben durch, die mit dem Leben, das Christus bringt, nichts mehr zu tun hat.

Das Wunder, das Jesus vollbringt, steht zeichenhaft für ihn selbst. Das ist wohl der entscheidende Punkt bei der Hochzeit zu Kana. So verschwenderisch wie Jesus hier agiert, so verschwenderisch geht er mit sich selbst um. So verschwenderisch geht *Gott* mit sich selbst um. Er verwandelt Tod in Leben, lässt Liebe, Vergebung, Gnade, Hingabe entstehen, schließt uns das Leben in Fülle auf und ermutigt uns, das ebenso zu wagen.

Die Hochzeit zu Kana weist voraus in eine Zukunft, in der die Herrlichkeit Gottes die Erde erfüllt. Gleich hier am Anfang des Evangeliums verweist Jesus auf seine Stunde. Das ist geheimnisvoll. Er zieht einen geradezu hinein in einen Sog. Bei allem Schmerz, den diese Stunde – man ahnt es – mit sich bringen wird, lockt er, macht er Lust und Mut, in die Zukunft zu gehen. Amen.